

Theologie oder Religionstheorie.

**Die Bedeutung der Theologie Karl Barths angesichts
gegenwärtiger Religionstheorie.**

in:

Deutsches Pfarrerblatt

84. Jg. Heft 3 März 1984

Seiten 121 - 124

Theologie oder Religions- theorie

Die Bedeutung der Theologie
Karl Barths angesichts
gegenwärtiger Religionstheorie

Martin Zentgraf

Oder da ist die Angst, aufzufallen, ins Ge-
rede zu kommen. Gerade diese Initiative
zielt tatsächlich darauf ab, die Fragen der
»großen Politik« in unseren Alltag zu
bringen, was vielerorts auch gelingt. Oder
da ist das Mißtrauen der Bürger vor »der
Friedensbewegung«. »Wem sollen wir
glauben? Es gibt so viele Theorien über
Verteidigung und Sicherheit.« Oder: »Un-
sere Kinder könnten einmal Schwierigkei-
ten bei der Stellensuche bekommen, wenn
wir unterschreiben.« Oder: »Wir wollen
uns nicht mit sowielen Problemen bela-
sten.« Oder: »Das geht wieder einmal nur
gegen die Amerikaner.« Nicht selten hört
man sogar: »Der Krieg kommt sowieso!«
Vielleicht nicht Fatalismus aber zumindest
Flucht aus der Verantwortung stellten wir
auch bei gewählten Bezirksverordneten
fest. Jedesmal, wenn der Antrag unseren
Bezirk zur atomwaffenfreien Zone zu er-
klären auf der Tagesordnung stand, wurde
von der Mehrheitsfraktion gesagt: »Wir
sind dafür nicht zuständig.« »Das ist Sache
der Alliierten!« »Das Bezirksamt hat
keine Meinung dazu...«

Aber kann das Besatzungsrecht – vornehm-
er ausgedrückt: der Viermächtestatus –
in Berlin eine eigene Meinung hierzu ver-
bieten? Kann es Anfragen und Petitionen
hierzu verbieten? Erlaubt nicht der § 13.3
des Bezirksverwaltungsgesetzes wenig-
stens Empfehlungen auch in dieser Sache
auszusprechen? Müßte es nicht unter
Freunden erlaubt sein, auch unbequeme
Fragen zu stellen. Es wird soviel von
»Bündnistreue« und »deutsch-amerika-
nischer Freundschaft« geredet.... In unse-
rem Kirchenkreis bzw. Bezirk stellt sich
zum Beispiel konkret die Frage an die
westlichen Alliierten, ob ABC-Waffen
im Grunewald gelagert sind und ob es
stimmt, daß die amerikanischen Panzer
atomare Munition abschießen können, wie
behauptet wird. Auch dazu aber hatte die
Mehrheitsfraktion in unserer Bezirksver-
ordnetenversammlung »keine Meinung«. Immer
mehr Leute in unserem Bezirk sind
u.a. bei dieser Frage »Atomwaffenfrei-
heit« aufgewacht. Die Bewußtwerdung
hierzu geht weiter und stellt gewohnte
Denk- und Verhaltensweisen in Frage.
Früher hätten sich viele nicht vorstellen
können, in dieser Sache von Tür zu Tür zu
gehen, einen Stand auf einem Markt oder
bei einem Fest zu machen, so viele neue
Nachbarn kennenzulernen, sich kritisch
mit militärpolitischen Fragen inklusive
Bunkerbauten im Bezirk zu beschäftigen,
wieder in die Kirche zu gehen....

IV. Bedeutung von Theologie und Kirche hierbei

Ja auch letzteres kommt vor, verbunden
mit neuem Interesse, was denn eine christ-
liche Friedenshoffnung ausmacht. Viel-
leicht waren noch nie so viele Menschen
wie heute speziell Gedanken aus der Berg-
predigt gegenüber aufgeschlossen – zum
Beispiel:

- Ist es nicht klüger, auch die Feinde (an-
genommen dies sind tatsächlich die
Menschen in der Sowjetunion) zu lie-
ben, weil sie sonst ihre Angst vor uns
nicht loswerden und immer neue Rake-
ten gegen uns aufstellen, was den be-
kannten Nach-Nach-Rüstungsmecha-
nismus voranbringt?
- Ist es nicht besser, erst einmal den »Bal-
ken« im eigenen Auge (die Atomwaffen
im eigenen Lande) zu sehen, statt den
»Splitter« im Auge des anderen, selbst
wenn das nicht gerade ein »Splitter«
nur sein sollte?
- Oder: wenn »Gott seine Sonne über
Böse und Gute scheinen läßt«, sollten
wir dann nicht allen Menschen, egal ob
in Moskau oder Ostberlin das gleiche
Lebensrecht zubilligen, das heißt
grundsätzlich darauf verzichten, sie mit
den heutigen Massenvernichtungsmitteln
zu bedrohen?

Dieses vom Schöpfer allen gewährte Le-
bensrecht ist heute bedroht. Wir drohen
gegenseitig damit, es uns wegzunehmen,
zum Beispiel wenn das Computersystem
nur einer Seite zu spinnen anfängt? Ist es
nicht klüger, im Sinne einer Sicherheits-
partnerschaft zu handeln. Der Handels-
boykott gegen Computerlieferungen in
die SU ist auch unter diesem Gesicht-
punkt schlicht dumm.

Diese Idee einer Sicherheitspartnerschaft,
die heute einen Ausweg aus der bedroh-
lichen gemeinsamen Situation zeigt, wurde
1983 in offiziellen Erklärungen aus den
Kirchen der DDR besonders gewürdigt
und dies ausdrücklich im Zusammenhang
mit dem Vorschlag des Palme-Berichts zur
Schaffung eines 150 km breiten atomwaf-
fenfreien Streifens auf beiden Seiten der
Blockgrenzen in Europa (Berliner Son-
tagsblatt 24. April 1983, 1. Mai 1983).

Die Kirchenleitung der Westberliner Ev.
Kirche hat ebenfalls die Forderung nach
atomwaffenfreien Zonen in ihren Katalog
friedensfördernder Maßnahmen aufge-
nommen (Berliner Sonntagsblatt 21. Au-
gust 1983). Sie folgt darin auch der Kon-
ferenz Europäischer Kirchen (KEK), die
sich auf einer Tagung in Moskau in dieser
Richtung ausgesprochen hatte (Frankfur-
ter Rundschau 1. Juni 1983).

Langsam scheinen sich offizielle kirchliche
Gremien mit der Idee kleinerer und grö-
ßerer atomwaffenfreier Zonen anzufreun-
den. Wenn das noch mehr der Fall ist,
könnte das eine Hilfe sein für die ent-
scheidenden Politiker auf den verschiede-
nen Ebenen, die sich bisher so schwer
tun, konkrete Schritte zur Abrüstung sel-
ber zu gehen, wie es durch die Schaffung
atomwaffenfreier Zonen möglich wäre. ■

Als die »Krankheit der Deutschen« be-
zeichnete Max Scheler 1919 »die Krank-
heit der Abwechslung von Protest und maß-
loser Hingabe«. ¹ Auch wenn man Schelers
historische Diagnose im einzelnen für un-
zutreffend hält, so ist mit den beiden Be-
griffen »Protest« und »maßlose Hingabe«
etwas angedeutet, das sich auch in der
deutschen Theologie der vergangenen
Jahrzehnte beobachten läßt. Die aufs Posi-
tionelle ausgehende deutsche Theologie
hat eine Eigentümlichkeit darin, nach der
»maßlosen Hingabe« an eine theologische
Richtung in radikalen »Protest« dagegen
umzuschwenken, um dann in »maßloser
Hingabe« an die im Protest gewonnene
neue Position auch diese wieder – im Sinne
der neuen Profilierung der alten Posi-
tion – unter Beschuß zu nehmen. Zuge-
spitzt könnte man demgemäß die Abfolge
der jeweils maßgeblichen theologischen
Richtungen als Pendelausschläge begrei-
fen, die – obwohl im Kern berechnete
Anliegen enthaltend – immer auch durch
Übertreibungen gekennzeichnet sind. Der
Pendel bewegt sich zwar von einem Extrem
zum anderen, aber der theologische Er-
kenntnisfortschritt gerät ins Stocken.

Auch die Theologie Karl Barths verdankt
ihre Identität und Attraktivität nicht zu-
letzt der Auseinandersetzung mit – und der
Abgrenzung von einer bis zum Ersten
Weltkrieg führenden theologischen Rich-
tung, als deren Vertreter beispielsweise
Ernst Troeltsch zu nennen wäre. Im Ge-
gensatz zu einer Theologie, die sich in
Religionsphänomenologie und Religions-
philosophie auflösen drohte, verfocht
Barth eine Position *streng theologischer
Souveränität*, die die Eigenständigkeit
theologischer Begründung mit allem
Nachdruck behauptete. Auf Grund der
Bewahrung während des Dritten Reichs
wurde diese Theologie nach dem Zweiten
Weltkrieg für eine gewisse Zeit – bis hin
zu den Inhabern kirchenleitender Ämter –
bestimmend.

Seit einigen Jahren läßt sich nun eine theo-
logische Gegenbewegung beobachten.
Hatten Barth und ihm nahestehende
Theologen »Religion« als eigenmächtigen

Versuch menschlicher Selbstrechtfertigung charakterisiert und damit *die für unabweisbar gehaltene philosophische Religionskritik*² in gewisser Weise theologisch überholt, so kann heute wieder eine Renaissance des Begriffs »Religion« festgestellt werden. Nicht zufällig sprach man zuerst wieder in der Religionspädagogik im positiven Sinne von »Religion«; einem Bereich, in welchem das Plausibilitätsdefizit der Trennung von christlichem Glauben und Religion am stärksten spürbar wurde. Inzwischen hat sich auch eine weitgehende »Rehabilitierung der Religion« in der systematisch-theologischen Diskussion vollzogen: so in der neueren *Religionstheorie* und exemplarisch (unter ausdrücklicher Abgrenzung gegenüber Barth und in Anknüpfung an Troeltsch) in dem ethisch-theologischen Entwurf Trutz Rendtorffs, der wesentliche Ergebnisse der religions-theoretischen Forschung verarbeitet.³

Fragt man nun nach dem charakteristischen Merkmal gegenwärtiger Religionstheorie, so ist auf *die funktionale Definition der Religion* hinzuweisen. Besonders deutlich wird dieses Merkmal in den Arbeiten sozialphilosophischer Religionstheoretiker wie Hermann Lübbe, Niklas Luhmann, Thomas Luckmann, Peter L. Berger u. a.⁴ Durch die funktionale Beschreibung der Religion beabsichtigen diese Autoren durchaus keine Entlarvung der Religion im Sinne der Religionskritik des 18. und 19. Jahrhunderts. Ganz im Gegenteil: Die Erforschung der Funktionen von Religion in anthropologischen, ethischen oder sozialen Kontexten intendiert vielmehr das Proprium und die praktische Unhintergebarkeit von Religion zu erweisen. Während Religionskritiker wie Comte und Marx Bedürfnisse und ihnen korrespondierende Funktionen der Religion aufgriffen, die im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung verschwinden würden, um die Entbehrlichkeit und historische Überständigkeit der Religion zu entlarven, bemüht sich die moderne Religionstheorie um solche Funktionen, *die durch keine geschichtliche oder intellektuelle Entwicklung aufgehoben werden können* und deshalb als »aufklärungsresistent« und »säkularisierungsimmun« zu gelten haben. Insofern wird der Anspruch erhoben, die Religionskritik auf ihrem eigenen Felde (der funktionalen Beschreibung) schlagen zu kön-

nen. Antworteten etwa Barth und Iwand auf die neuzeitliche Religionskritik mit einer – von Barth »verwegen« genannten – »Theologie des Wortes Gottes«, die freilich nur unter der Voraussetzung ihrer Anerkennung als Argument überzeugt, so beansprucht die moderne Religionstheorie, intersubjektiv aufweisbare unaufhebbare Funktionen der Religion explizieren zu können.

Die moderne funktionalistische Charakteristik der Religion zeichnet sich dadurch aus, daß ihr Interesse sehr elementaren Gegebenheiten gilt. Der Versuch Kants beispielsweise, die Religionsphilosophie im Kontext der praktischen Philosophie zu entfalten, wird bereits als zu eng und zu kompliziert empfunden.⁵ Die Gegebenheiten, welche auf die elementarste und nicht wegzuarbeitende Funktion verweisen, lassen sich anhand des Stichwortes »*Praxis der Kontingenzbewältigung*« veranschaulichen. Was ist damit gemeint? Der Begriff »Kontingenz« beschreibt in diesem Zusammenhang die schlichte Tatsache, daß wir als Menschen immer Erfahrungen machen, die entweder *den Sinn unserer Handlungsabsichten zunichte machen* oder *auf deren Vorkommen wir keinerlei Einfluß haben*. Gegenstand der Betrachtung sind also solche Gegebenheiten menschlicher Wirklichkeit, die wir nicht ändern können, von denen wir vielmehr in unserem Dasein »schlechthin abhängig« sind.⁶

Ein besonders klares Beispiel einer Erfahrung, deren wir nicht mächtig sind, ist »die Gegebenheit unseres Lebens«.⁷ Das Leben eines Menschen ist eben trivialerweise nicht das Ergebnis seiner Handlungsabsichten. Des weiteren haben wir keinen Einfluß darauf, ob wir als Mann oder Frau, Europäer oder Afrikaner, körperlich und geistig Gesunder oder Kranker zur Welt kamen, ob ein Familienangehöriger tödlich verunglückt oder nach einer schweren Krankheit wieder gänzlich gesund wird. Die Liste ähnlicher Gegebenheiten und nicht beeinflussbarer Erlebnisse ließe sich leicht verlängern, und es ist deutlich, daß hier Erfahrungen aufgegriffen werden, die für endliche Wesen nicht hintergebar sind und deren universale Bekanntheit deshalb vorausgesetzt werden kann.

Die zentrale Funktion der Religion besteht nun gemäß religionstheoretischer Auffassung darin, solche Widerfahrnisse und Gegebenheiten zu »bewältigen«, das heißt, mit ihnen umzugehen und sich in einer bestimmten Weise zu ihnen zu verhalten. Die spezifisch religiöse Weise der Bewältigung kontingenter Widerfahrnisse ist ihre *Anerkennung*, nämlich die Anerkennung dessen, was uns schlechthin überlegen ist und von dem wir in der Realisierung unserer Handlungsabsichten abhängig sind. Daß der Glaubende sein Leben in Glück und Leid Gott anbefiehlt und auf Gottes Güte auch in der Erfahrung des Scheiterns vertraut, ist Ausdruck der hier

gemeinten Anerkennung, die metaphorisch als die die Religion definierende »Praxis« bezeichnet wird. Anerkennung des Kontingenten ermöglicht die Religion deshalb, weil sie die Sinnhaftigkeit des für den Menschen nicht in seinem Sinn Durchschaubaren verbürgt und so tragbar werden läßt. Es handelt sich um eine Anerkennung, die, »wie Anerkennung stets, frei ist, das heißt sie ist, obwohl sie Anerkennung dessen ist, was uns schlechthin abhängig sein läßt, nicht Unterwerfung, die vollzieht, wem, unfrei, ohnehin nichts anderes übrig bleibt, sondern sie ist Anerkennung aus Erfahrung des Sinns, und zwar des handlungssinns-transzendenten Sinns dieser Anerkennung«.⁸

Die in aller Kürze angedeutete Argumentationsweise gegenwärtiger Religionstheorie hat zweifellos den Vorzug, die Dialogfähigkeit der Theologie im Sinne interdisziplinärer Kooperation zu vergrößern. Die hier praktizierte funktionalistische Denkweise ist nicht nur kirchen- und theologiekritisch nachvollziehbar, sondern potentiell von universaler kommunikativer Reichweite. Freilich stellt sich angesichts dieses Vorzugs die Frage, ob die Aufnahme des Funktionalismus nicht mit einer möglicherweise problematischen Kapitulation vor dem Anpassungsdruck neuzeitlicher Denk- und Lebensweisen einhergeht. Zweifellos ist die funktionalistische Methode ein wesentliches Kennzeichen des innerhalb der westlichen Zivilisation heute weithin gültigen Wissenschafts-

Michel Zimmer

Zum Thema Predigt

Versuche, ein sicherer aber behutsamer Geistestürenöffner zu sein.

Hüte dich in gleicher Weise vor Gemeinplätzen wie vor eitler Originalitätshascherei.

Rede als Hörer. Höre als Redner.

Bewahre dir allezeit deinen Anfangs-Enthusiasmus.

Vergiß nie: wir verkünden nicht das Evangelium, sondern nur unsere Auffassung vom Evangelium.

Das Evangelium ist immer größer als unsere Auffassung davon.

Bliebe immer ein unermüdlicher Erst-Anfänger.

Hasse die Routine.

Werde ja kein Lieblingsgedanken-Wiederholer.

Sei ein bescheidener Sämann aber kein kompetenter Evangeliums-Propagandist.

Verschwende dich und wahre dich.

Martin Zentgraf, Dr. theol., geboren 1955 in Mainz, Studium der Theologie und Philosophie in Bonn, Genf und Frankfurt, 1980 Repetent am Theol. Konvikt in Frankfurt, 1981 Vikariat in Steinbach/Taunus, 1982 Stiftsinspektor des Theol. Stifts in Bonn und Assistent an der evang. theol. Fakultät der Universität Bonn, seit November 1983 Pfarrvikar in Frankfurt am Main.

paradigmas. Wissenschaftliche Ergebnisse werden nicht vornehmlich daraufhin befragt, ob sie – im traditionellen Sinne der Übereinstimmung von Sache und Denken – wahr oder falsch sind, sondern ob sie sich innerhalb des jeweils relevanten Kontextes funktional bewähren oder nicht. Der Nutzen in Hinsicht auf einen bestimmten Zweck steht im Vordergrund des Interesses.⁹ Jede wissenschaftliche Annahme wird infolgedessen prinzipiell als Hypothese betrachtet, die nur so lange gilt, wie ihre funktionale (Erklärungs-) Leistung nicht durch eine zweckmäßigere Hypothese ersetzt werden kann. Die Erarbeitung von Regeln, mit deren Hilfe eine Sache *durch Äquivalente austauschbar* ist, bezeichnet geradezu das Wesen funktionaler Methode. Funktionalisieren ist somit wesentlich austauschbar machen.

Dieses Kennzeichen des Funktionalismus läßt sich nun auch hinsichtlich der Behandlung von Religion belegen. So schreibt Niklas Luhmann etwa im Blick auf eine vergleichende Analyse des Gottesbegriffs und der Karmalehre, »daß sehr verschiedene dogmatische Konstruktionen die gleiche Funktion erfüllen können und insofern funktional äquivalent sind«.¹⁰ Die funktionalistische Methode erweist sich daher gegenüber dem Wahrheits- und Geltungsanspruch der Religion als völlig indifferent. Robert Spaemann hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Religions- theorie, obwohl sie der Wahrheit religiöser Inhalte gegenüber wesentlich indifferent sei, deren faktische Geltung doch voraussetzen müsse: Denn Religion wird nur dort ihre funktional beschreibbaren Wirkungen zeitigen, wo ihre Wahrheit in Geltung steht und für ihre Mitglieder verpflichtend ist. Der Funktionalismus behandelt insofern religiöse Inhalte gewissermaßen wie ein Medikament, von dem er nicht sagen kann, ob es sich möglicherweise nur um ein Scheinmedikament handelt, welches bekanntlich nur dann wirkt, wenn der Patient über seine wirkliche Zusammensetzung nicht informiert ist und naiv an dessen Wirkung glaubt.¹¹

Es bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, daß auf Grund der Einsicht in diese Konsequenzen eine *rein* funktionalistische Betrachtungsweise der Religion nicht akzeptabel ist. Schon deshalb nicht, weil zentrale Inhalte des Christentums sich gegenüber dieser Denkform grundsätzlich sperrig verhalten: Begriffe wie das biblische $\epsilon\varphi\alpha\pi\alpha\xi$, die letztgültige Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus, die Gültigkeit der göttlichen Verheißung usw. machen deutlich, daß sich der Kern christlicher Verkündigung gegenüber einer »hypothetischen Kultur«, gegenüber einem Austauschbarkeitsdenken funktionalistischer Provenienz als resistent erweist.¹² Wie unsachgemäß funktionales Denken ist, wenn mit ihm Religion *fundiert* werden soll, läßt sich etwa an der aussichtslosen Absicht Rousseaus zeigen, der den Atheismus wegen seiner schädlichen gesellschaft-

lichen Folgen unter Todesstrafe gestellt haben wollte, oder an dem Versuch Robespierres, die Existenz Gottes zu dekretieren. Diese aus funktionalistischen Nützlichkeitsabwägungen entspringenden Vorhaben mußten genau das Gegenteil von dem bewirken, was sie intendierten. Die Existenz Gottes dekretieren heißt, den Glauben daran vernichten. Versucht sich

der Glaube allein auf Nützlichkeitsabwägungen zu stützen, so ist er bereits tot.

Angesichts dieser Diskussionslage läßt sich die eminente Bedeutung der Theologie Barths neu herausstellen. Auch wenn man nicht in allem dem Barthschen Entwurf folgen zu können und das sich allmählich abzeichnende wohlverdiente Ende einer epigonenhaften »Barthexegese« begrüßt, so scheint mir doch der Kern der Barthschen Theologie unaufgebar zu sein. Dieser Kern ist wesentlich eine anti-funktionalistische Theologie, die sich programmatisch davor hütet, sich irgendwelchen *unsachgemäßen* Denkwängen anzubequemen:

»Theologie kann nicht im Gefängnis und unter dem Zwang irgendwelcher Denkweisen getrieben werden. Der Gegenstand der Theologie ist die Geschichte des Verkehrs Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott, die ... im Zeugnis des Alten und des Neuen Testaments zur Sprache kommt und in der die Botschaft der christlichen Kirche ihren Ursprung und Inhalt hat. Der Gegenstand der Theologie ist, in diesem Sinn verstanden: das „Wort Gottes“. Theologie ist Forschung und Lehre, die sich in der Wahl ihrer Wege, ihrer Fragen und Antworten, ihrer Begriffe und ihrer Sprache, ihrer Zielsetzungen und Abgrenzungen dem lebendigen Gebot dieses besonderen Gegenstandes – und sonst keiner Instanz im Himmel und auf Erden verantwortlich weiß.«¹³

Die Betonung der »Aseitität Gottes«, die Explikation »der unaufhebbaren Subjektivität Gottes in seiner Offenbarung« durch die Trinitätslehre,¹⁴ die These, daß Gott nur durch Gott erkannt werden kann und Theologie insofern letztlich in einer spezifischen Begründung zu fundieren ist – diese wesentlichen Merkmale der Theologie Barths lassen sich als Antwort auf den Versuch einer funktionalistischen Vereinnahmung verstehen. Sie sind Ausdruck der Eigenart des Glaubensgegenstandes, der in einem rein funktionalistischen Denken völlig verkannt wird.

Erweist sich somit das zentrale Anliegen der Barthschen Theologie im Blick auf die gegenwärtige Religionstheorie als unaufgebar, so stellt sich die Frage, wie im Lichte dieser Einsicht die Bedeutung funktionalistischer Religionsanalyse für die Theologie zu beurteilen ist. Würde man sie schlichtweg ablehnen und nur dagegen »protestieren«, so ließe das auf »maßlose Hingabe« an eine Position hinaus. Im Unterschied dazu scheint mir eine gänzliche Ablehnung dieser Betrachtungsweise unangebracht. Da sich der Glaube auf den Gott Jesu Christi, welcher der Schöpfer ist, bezieht, ist dieser Gott auch Schöpfer aller Wahrheit außerhalb der Offenbarung in Jesus Christus. Christliche Theologie hat deshalb den eigenen universalen Wahrheitsanspruch in Zusammenhang und Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch ihrer jeweiligen Epoche zu bewahren. Christlicher Glaube

- 1 Von zwei deutschen Krankheiten, in: *ders.*, Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre, Gesammelte Werke, Bd. VI, Bern/München 1963², (204–219) 207. Siehe zur Kritik dieser Schrift Schelers: *E. Jüngel*, Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift, München 1978, 63 ff.
- 2 Wie sehr man auch die höchste Stufe der Religion (und damit Religion überhaupt) durch die philosophische Religionskritik diskreditiert sah, wird bei Hans Joachim Iwand deutlich, der schreiben konnte: »Wenn die Religionsgeschichte ein Stamm ist mit einer gemeinsamen Wurzel, eben der Religion, und diesem Stamm wird die Axt an die Wurzel gelegt, so sinkt auch die Krone mit.« (Glaube und Wissen, Nachgel. Werke I, München 1962, 135).
- 3 Siehe *T. Rendtorff*, Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Bde. I und II, Stuttgart 1980/1981. – *Ders.*, Religion »nach« der Aufklärung, in: Religion als Problem der Aufklärung. Eine Bilanz aus der religionstheoretischen Forschung, hg. von *T. Rendtorff*, Göttingen 1980, 185–201.
- 4 Siehe *H. Lübke*, Religion nach der Aufklärung, in: Religion nach der Aufklärung, hg. von *T. Rendtorff*, Göttingen 1980, 165–184. – *N. Luhmann*, Funktion der Religion, Frankfurt 1977. – *T. Luckmann*, Verfall. Fortbestand oder Verwandlung der Religionen in der modernen Gesellschaft?, in: Hat die Religion Zukunft? hg. von *O. Schatz*, Graz 1971, 69–82. – *P. L. Berger*, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie, Frankfurt 1973.
- 5 Siehe *H. Lübke*, Religion, 172 f.
- 6 Eine ausdrückliche Aufnahme dieser Schleiermacherschen Terminologie begegnet bei *Lübke*, Religion, 179.
- 7 Vgl. die Aufnahme dieser Formel in *T. Rendtorffs* Ethik.
- 8 *H. Lübke*, Religion, 179.
- 9 Am konsequentesten hat wohl der französische Restaurationstheoretiker *C. G. A. de Bonald* das funktionalistische Denken zuerst auf die Religion angewandt. Bereits 1793 konnte er schreiben: Religiöse Inhalte »sind wahr, weil sie nützlich sind für die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft«. »Alles, was nützlich ist für die Erhaltung der Gesellschaft, ist notwendig; alles, was notwendig ist, ist eine Wahrheit; also sind alle Wahrheiten für die Menschen oder für die Gesellschaft nützlich; also ist alles, was für den Menschen und für die Gesellschaft gefährlich ist, ein Irrtum.« (Zit. nach *R. Spaemann*, Der Ursprung der Soziologie aus dem Geist der Restauration, München 1959, 115).
- 10 Institutionalisierte Religion gemäß funktionaler Soziologie, in: *Concilium* 10, 1974, (17–22) 20.
- 11 Siehe *R. Spaemann*, Die Frage nach der Bedeutung des Wortes »Gott«, in: Der fragliche Gott, hg. von *J. Kopperschmid*, Düsseldorf 1973, (45–66), 49 f.
- 12 Der Hinweis auf die gegenüber funktionalistisch-hypothetischem Denken grundsätzliche Sperrigkeit christlicher Verkündigung ist wohl auch das entscheidende Argument gegen den – historisch schon etwas überständigen – religionskritischen Versuch *Hans Alberts*, der die Existenzannahme Gottes als Hypothese im Blick auf ihre Erklärungsleistung (im Rahmen seines Wissenschaftsverständnisses) überprüfen möchte. Siehe: Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft, Tübingen 1982, 101.
- 13 *K. Barth*, Geleitwort zur engl. Ausgabe von: Dogmatik im Grundriß, 1947 (engl. 1949).
- 14 *K. Barth*, Barth – Thurneysen Briefwechsel II, Gesamtausgabe V, Zürich 1974, 254.

»Gott ist Mutter und Vater, Frau und Mann«

Feministische Theologie will zur ursprünglichen Ganzheit zurück

unterscheidet sich selbst grundsätzlich von willkürlichem, subjektiven Meinen und Belieben; ihm muß daran gelegen sein, auch Argumentationen aufzunehmen und fruchtbar zu machen, die intersubjektiv nachvollziehbar sind. Gerade in einer sich nicht mehr selbstverständlich christlich begreifenden Gesellschaft ist es im Sinne von Kirche und Theologie, sich so zu artikulieren, daß auch der Außenstehende am theologischen Gespräch teilnehmen kann. Eine Theologie, die nur noch für Zunftgenossen nachvollziehbar und interessant ist, versperrt sich nicht nur den Dialog mit anderen Wissenschaften, sondern versäumt es auch, den eigenen Wahrheitsanspruch in Auseinandersetzung mit dem jeweils gültigen Wissenschaftsparadigma zu bewahren und zu behaupten.

Wohlgemerkt: Eine kritische Aufnahme funktionalistischer Religionstheorie muß nicht auf eine falsch verstandene Apologetik hinauslaufen, die sich auf Kosten der Theologie dem jeweiligen Wissenschaftsverständnis anbequemt. Die Wahrheitsfrage der Theologie ist auf Grund funktionalistischer Argumentation nicht entscheidbar. Aber unter der Voraussetzung *der theologischen Bemühung* um die christliche Wahrheit, kann und muß auch die Religionstheorie im Sinne einer umfassenden Explikation des Wahrheitsanspruchs des Glaubens verarbeitet werden. Wird dieser Stellenwert der Religionstheorie – welcher gewissermaßen durch die theologisch zu erörternde Wahrheitsfrage eingeklammert ist – beachtet, so ist eine theologische Integration religionstheoretischer Argumentationsweisen nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert. ■

(epd) »Feminismus, das riecht hierzulande nach Männerhaß, nach lesbischer Liebe, nach Anarchie und nach der Frauenzeitschrift „Emma“.« Dr. Elisabeth-Moltmann-Wendel (Tübingen) weiß, wie ihre Gegner fühlen. »Statt feministischer Theologie«, sagt sie, »würden sie uns gern eine feminine Theologie machen lassen, eine Theologie, die sich darauf beschränkt, unser Innenleben zu pflegen.« Feministische Theologie aber geht es nicht um weltentrückte Nabelschau. Sie will mehr. Über ihre Grundlagen und Ziele informierte Moltmann-Wendel in der Gemeindeakademie Göttingen. Feministische Theologie sei der »Versuch von Frauen, ihren verdrängten Werten und Bildern einen Platz zu geben«, das Gottesbild zu heilen von den »einseitigen Projektionen männlicher Träume und Visionen«, es zu seiner ursprünglichen Ganzheit zurückzuführen, bereichert um seine »von einer patriarchalen Theologie beraubten Züge des Weiblichen«. Feministische Theologie als Wiederbelebung einer Gottesgestalt, die »Mutter ist und Vater, Frau und Mann, Dunkel und Licht, Gefühl und Verstand«.

Es sind schöne Bilder, die Elisabeth Moltmann-Wendel entwirft von einem Gott, der nicht nur »Herr, König und Vater« ist, besungen in »Kirchenliedern im Hausvater-Stil«. Es sind die Sehnsuchtsbilder von Frauen, Antworten ihres Unbehagens an einem »Gott als großer Macher, der die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur legitimiert«. Dieses verengte Gottesbild bezeichnet die Referentin als den »großen Irrtum einer patriarchalen Ordnungstheologie«, die nicht begriffen habe, daß Gott im Evangelium seine bedingungslose »matriachale Liebe« offenbare. Stattdessen pflege die in 2000 Jahren von Männern geprägte Theologie den »Realismus allgemeiner Sündhaftigkeit, wo alles grau in grau ist, wo Sexualität tabuisiert und Erotik verbannt worden ist«.

Gott, sagt Elisabeth Moltmann-Wendel, sei »in die Hände einer schreibenden Männerklasse geraten« und »die Bibel ein

patriarchalisch redigiertes Buch«, dessen männliche Interpretation »wenig Tröstliches für die Frauen« bietet. Die Frau in der Bibel werde »religiös als Eva stigmatisiert«, die in der Gemeinde zu schweigen habe und »die nur selig werden darf durch Kinderkriegen«. In der Stigmatisierung der Frau als Verführerin und Ursprung der Sünde seien »männliche Projektionen religiös verklärt« worden.

Patriarchale Theologie habe das Frauenbild »eingeeengt auf die Rolle der Angepaßten, Dienenden und stets Liebesbereiten«, so wie sie auch Nietzsche sah, als er sagte: »Das Glück des Mannes ist: ich will. Das Glück des Weibes ist: er will.« Das Bild einer mechanischen Sklavin, die – so Dr. Moltmann-Wendel –, »ihre Originalität und Leidenschaft aufgeben mußte«.

In einer von Männern geprägten Kultur und Gesellschaft hätten es Frauen schwer, sich von ihrer Entfremdung zu befreien und zu ihrer Ganzheit zurückzufinden, sagt die Theologin. Mit einem von Männern »halbierten Christentum« könnten sich immer weniger Frauen identifizieren. Die Folge: »ein lautloser Auszug der Frauen aus der Kirche«, der von den Verantwortlichen bislang nicht bemerkt worden sei. »Nachdem die Kirche sich längst von weiten Teilen der Arbeiterschaft entleert hat, leert sie sich jetzt auch von Frauen.« Dies sei Ausdruck des Protests von Frauen gegen eine Kirche, »deren Theologie abgehoben ist von der Gesellschaft und von der psychologischen Wirklichkeit der Menschen«. Julia Wanning

»Der Gott Sarahs, Rebekkas und Rahels wird verschwiegen«

(epd) Die Kirche sei entgegen der befreienden Botschaft Jesu bis zum heutigen Tag eine Männerkirche. Diese Auffassung vertrat die Diplompädagogin Johanna Linz (Garbsen) bei einem Vortrag in der evangelischen Wicherngemeinde in Braunschweig. Die Dominanz der Männer prägte die Kirche in ihren Strukturen, in der Sprache, in Gebeten und Liedern. Auch die Gottesvorstellung sei ausschließlich männlich geprägt, kritisierte Linz, die Mitglied der hannoverschen Landessynode ist und als Delegierte 1983 an der Weltkirchenkonferenz in Vancouver teilnahm.

Gott werde als Vater beschrieben, als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, sagte Linz. Der Gott Sarahs, Rebekkas und Rahels werde verschwiegen, was für die Kirche und für ihre Theologie katastrophale Folgen habe. Indem Gott nicht als Mutter vorgestellt werde, würden die weiblichen Anteile der Seele verdrängt. Andere Werte wie Held, König, starker Arm, Herrscher, Herrschaft bekämen

In eigener Sache

Kleinanzeigen Stellenangebote

Bitte beachten Sie bei der Aufgabe von Anzeigen im »Deutschen Pfarrerblatt« – vor allem hinsichtlich der Stellenangebote – folgende Vorteile:

● Schnellstmögliche Veröffentlichung:

Wenn Sie am 5. eines neuen Monats ein Inserat aufgeben, wird dieses bereits zehn Tage später publiziert.

● Niedriger Preis:

Durch die günstigen kleinen Seitenteile von $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Seite bieten wir Ihnen die preiswerteste Möglichkeit der Anzeigenschaltung.

Wenden Sie sich bitte an die Anzeigenabteilung

**Verlag Deutsches Pfarrerblatt,
D. Meininger GmbH**
Maximilianstraße 7-17 · Postfach 312
6730 Neustadt an der Weinstraße
Telefon (06321) 72 52